Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 22 (1996)

Heft: 2

Artikel: Freudensprünge - oder Kopfsprünge? : ist das Patriarchat vorbei? Eine Entgegnung

Autor: Schmuckli, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freudensprünge – oder Kopfsprünge?

VON LISA SCHMUCKLI

Ist das Patriarchat vorbei? Eine Entgegnung

Freudensprünge, weil das Patriarchat zu Ende ist – oder vielmehr Kopfsprünge, weil frau so tut, als ob sie das Patriarchat aus dem Kopf verdrängen kann? In der illusionären Hoffnung, damit das reale Patriarchat abgeschafft zu haben? Eine Replik von EMI-Mitarbeiterin Lisa Schmuckli auf Luisa Muraro: Die Zeit der weiblichen Freiheit hat längst begonnen (EMI 1/96).

Luisa Muraro fordert uns Frauen auf, Gedanken aus der Aussenwelt in unseren Kopf hineinzulassen, ihnen jene Aufmerksamkeit zu widmen, die angemessen scheint, aber ihnen nicht jenen Raum zuzugestehen, den patriarchal konnotierte Gedanken einzunehmen gewohnt sind. Denn, so ihre Überlegungen, ein Gedanke, der patriarchal verseucht ist, verdient keine Aufmerksamkeit.

Sollen also Gedanken, die in Zeiten des Patriarchats entstanden sind, verdrängt werden? Sie nicht denken dürfen als fiktiver Garant, dass sie auch nicht real sind – also für uns Frauen eigentlich gar nicht existieren (müssen)? Die Psychoanalyse hat erkannt, dass das, was verdrängt wird, mit ungebrochener Kraft wiederkehren will. Wenn Frauen also das Patriarchat aus ihrem Kopf verdrängen, vielleicht in ihrem Körper ablagern, versorgen und verstecken, dann kehrt es unvermindert in den eigenen Kopf zurück, nur unberechenbarer, heimlicher und hämischer. – Ich möchte nicht so tun müssen, als ob das Patriarchat real vorbei sei, um zur «Frauengemeinde» gehören zu dürfen. Denn ich sehe doch in meinem (Berufs-)Alltag Wirkungen und Wirklichkeiten des Patriarchats: Arbeitslosigkeit, Minderbezahlungen von Frauen, Fürsorgeabhängige, kaum Frauen an politischen und ökonomischen Schaltstellen, kaum FrauenBilder an öffentlichen Plätzen. Ich will mich nicht über diese Realitäten hinwegtäuschen; ich will meine Wahrnehmungen für Differenzen und Paradoxien schärfen, um nicht in diese Patriarchats-Verdrängungs-Mechanismen zu fallen. Diese Bewusstseins- und Vermittlungsarbeit braucht jedoch Geduld (auch mir selbst gegenüber) und Zeit – Ressourcen, die der Beschleunigung der Gegenwart zuwider laufen und auf eine Ethik der Verlangsamung setzen.

Nicht im Kopf steckenbleiben

Frauen müssen also diese äussere, gerade auch patriarchale Realität – ob angenehm oder unbehaglich – in den Kopf hineinlassen ... und wieder ausspucken! Jede Auseinandersetzung mit der Realität, in der wir als Frauen leben, ist eine Veränderung von uns als Frauen und von dieser Realität, die uns nicht so wahrnehmen will, wie wir uns selbst wahrhaben. Nur verlangt diese Auseinandersetzung eine Öffentlichkeit; sie darf nicht exklusiv im Kopf steckenbleiben. Neue Symbolisierungen, andere Bilder, erweiterte Gedanken, den Frauenrealitäten angemessene Sprachen – all diese veränderten Vorstellungen von uns als Frauen, von unseren Lebensvorstellungen, von unseren Realitäten müssen öffentlich werden, damit sie ihre Wirksamkeit auch ausserhalb halbprivater Frauenräume entfalten können.

Einem Gedanken Raum geben bedeutet, ihn verfolgen, mit ihm experimentieren, ihn nach-denken und ihn damit verändern: dem Gedanken die subjektive Form und eigene Wahrnehmung aufdrängen. Natürlich muss frau Prioritäten setzen, welchem Gedanken sie ihre Zeit und ihren Raum zur Verfügung stellen will. Nur sind nicht gerade diese Gedanken faszinierend, die sich selbst verstecken und also entdeckt werden wollen? Deren Ziel unklar, deren Bedeutung erst erschlossen werden muss? Wie also soll ich wissen, welchem ich nachzugehen hätte? Es ist meine Neugierde, meine Lust – ja: mein Begehren, Unerwartetes wahrnehmen zu können, das mich unbewusst oder vorbewusst leitet. Und könnte es nicht auch so sein, dass sich hinter einem patriarchalen Gedanken etwas für mich Spannendes verbirgt?

Besteht die Freiheit nicht auch darin, wahrzunehmen und zu denken, was frau sieht – ohne Zensur, ohne den verhängnisvollen Schleier von Dogmen und Verdrängungen? Die Freiheit im Denken lässt sich meines Erachtens gerade nicht definieren durch eine vorgeschriebene Prioritätenliste, was frau denken darf und was nicht, woran sie Zeit und Raum «verschwenden» will. Die Aufmerksamkeit muss also frei-schwebend, assoziativ sein, um mit notwendiger Offenheit wahrnehmen zu können.

Die Lust, Unerwartetes wahrzunehmen...
(Foto: Ansichtskarte aus NYC)

Kapitalismus: Mehr als eine Klammerbemerkung

Unter dem Stichwort «Befreiung hat Geschichte» bemerkt Luisa Muraro: «Das Ende des Patriarchats hängt sicherlich von äusserlichen materiellen Begebenheiten ab (von empfängnisverhütenden Mitteln, vom Arbeitsmarkt)...». Interessante Klammerbemerkung! Die Frauenbewegung hat seit Beginn zwei wichtige Themen lanciert, nämlich die Selbstbestimmung über den eigenen Körper und die ökonomische Unabhängigkeit. Es ist nicht verwunderlich, dass sich diese beiden Forderungen im Kapitalismus zuspitzen: Erst wer einen Arbeitsplatz und damit einen Lohn hat, kann jemand werden: nämlich ein Arbeitnehmer, selten ein Arbeitgeber. Erst wer einen Körper hat, der einem Mann gefällt, kann jemand werden, nämlich eine Frau, meist eine Ehefrau, seltener eine selbständig erwerbende Frau – und zwar mit ihrem Körper. Diese Dichotomie wird vom Kapitalismus gestärkt; er hat kein Interesse, diese Arbeitsteilung aufzubrechen. Im Gegenteil.

Die vorherrschende Ökonomie arbeitet mit dem Menschenbild des homo oeconomicus: Der homo oeconomicus handelt zweckrational, ist nur an seinem eigenen Nutzen interessiert und setzt die knappen Mittel so ein, dass er seinen Gewinn maximieren kann. Mit anderen Worten: Die herrschende Ökonomie kann in ihrer eindimensionalen Sichtweise nur berücksichtigen, was über den Markt vermittelt wird – also letztlich über einen Preis verfügt. Alle Handlungen und Arbeiten, die sich nicht über den Markt vermitteln und bewerten lassen, fallen in den Schattenbereich und werden «unsichtbar» (gemacht).

Was Frauen erarbeiten, wenn sie kochen, Orangenjus pressen, bügeln, nähen, Briefe schreiben, wenn sie als unbezahlte und freiwillige Sozialarbeiterinnen die alternde Generation pflegen, soziale Mittagstische organisieren, Kindern bei den Schulaufgaben helfen, Fremdsprachenunterricht erteilen und Netzwerke aufbauen und wenn sie als Lohnarbeiterinnen Büros mit einem arbeitsfreundlicheren Klima funktionstüchtig erhalten und die Motivation der Mitarbeiterinnen stärken – all diese unbezahlten Arbeiten erscheinen weder in öffentlichen Arbeitsblättern und -statistiken, noch tauchen sie im Bruttosozialprodukt als Leistungen auf. All diese unsichtbar gemachten, in den Schattenbereich verdrängten Arbeiten gehen nicht über den Markt, erhalten also keinen Preis bzw. Lohn, werden als selbstverständlich vorausgesetzt und finden weder ökonomisch noch gesellschaftlich, noch sozial Anerkennung. Man ignoriert – und verschweigt, dass Frauen mit ihren unbezahlten Arbeiten im öffentlichen und privaten Haushalt dem Kapitalismus zudienen bzw. seine konkurrenz- und gewinnorientierte Funktionsweise erst ermöglichen und abstützen.

Frauen, redet über Ökonomie!

Frauen beginnen allmählich, sich ihres Objektstatus als freiwillige Zudienerinnen bewusst zu werden. Sie lernen, sich als kritische Subjekte zu setzen und sich selbst als Konsumentinnen und Produzentinnen mit eigenen Wirtschaftsinteressen ernst zu nehmen. Indem frau nun diese männerbündischen Gesetze und dieses Funktionieren des Tausches öffentlich darstellt, mit eigenen Worten benennt und interpretiert, provoziert sie nicht nur den Hohn und die Angst der Männer, sondern sie riskiert auch, den gewöhnlichen und eingespielten Ablauf des Marktes zu stören. Ich weigere mich, den Kapitalismus in einer Klammerbemerkung wegzustecken. Vielmehr fordere ich Frauen auf, als Frau über Ökonomie laut nachzudenken und die willkürlich gesetzte Differenz zwischen sogenannt produktiven, bezahlten und reproduktiven (in männlicher Leseweise: unproduktiven, daher:) unbezahlten Dienstleistungen zu entlarven. Diese Entlarvungen und Benennungen kommen einem subversiven und politisch-öffentlichen Akt gleich.

Mann kann als Vertreter dieser Dominanzkultur schamlos um Konjunktur werben mit dem Slogan: «Aufschwung

beginnt im Kopf». Wir Frauen laufen Gefahr, ebenso im Kopf gefangen zu bleiben und zynisch und frauenverachtend zu werden, wenn wir unsere Gedanken und Strategien zur eigenen Sprache, einer anderen symbolischen Ordnung, einer solidarischeren Gesellschaft, einer frauengerechteren Welt nicht öffentlich vermitteln.

Vielfältige Gleichzeitigkeiten

Ich beschreibe die momentane Gegenwart als Zeit der vielfältigen Gleich-Zeitigkeiten: So nehme ich zuerst einmal feministische Zeiten der Veränderungen wahr. Mit einer ungewohnten Nonchalance beanspruchen junge Frauen ihre Rechte und ihre öffentlichen Räume, wie ich es mir selbst kaum hätte vorstellen können. Verblüffende, wohltuende Selbstverständlichkeit! Signale also, dass sich für die jüngere Frauen-Generation tatsächlich etwas im Selbstverständnis als Frau verändert hat. Dazu gehören meines Erachtens auch die erweiterten, vielfältigeren Möglichkeiten der Selbstdefinition und Selbstbeschreibung: Ob als sogenanntes Girlie, ob als Feministin, ob als Ökologin, ob als Mutter, Geliebte, Arbeiterin, Hausarbeiterin, Lesbe – Frauen beginnen, sich öffentlich so zu zeigen, wie sie sich sehen wollen, und irritieren damit männliche Sehgewohnheiten. Zugleich ist vielen dieser Frauen klar, dass sie einen eigenen Beruf ausüben wollen. Es wird kaum mehr auf Mr. Right gewartet, ohne selbst Geld zu verdienen, Spass zu haben, sich einzumischen.

Zugleich nehme ich auch Zeichen eines Backlashs wahr: Mann darf politisch, ohne Sanktionen befürchten zu müssen, das AHV-Alter der Frauen erhöhen, die Mutterschaftsversicherung erneut verzögern, den Gesetzesanspruch der gleichen Entlöhnung bei gleichwertiger Arbeit verhindern. Wirtschaftskreise können ungestraft ein «Weissbuch» veröffentlichen, in dem propagiert wird, die Sozialleistungen abzubauen bzw. zu privatisieren, sprich: sie den daheimgebliebenen Frauen zuzuschanzen. Frauen und Männer «spuren», um ihren Arbeitsplatz, den Lebensstandard, den eigenen Lohn halten zu können. Die Entsolidarisierung beginnt mit der Angst. Gleichzeitig ist aber ebenso eine Entpolitisierung oder präziser: eine Gleichgültigkeit gegenüber der Politik wahrnehmbar: Öffentlichkeit verschiebt sich von der politischen Bühne in die Chefetagen multinationaler Unternehmen oder zersplittert in kontextuelle Öffentlichkeiten der Subkulturen: Raveparties, Insider-Tagungen, ethnische Kultur-Feste, Parteiveranstaltungen. Die politische Bühne als Ort der Veränderung und Ringen um soziale Gerechtigkeit beginnt zu verschwinden bzw. mutiert, wird zum schönen Schein, der den realen Umschlagplatz der Politik verschleiert: die Wirtschaft.

Freiheit ist paradox

Anknüpfen möchte ich an jene Gedanken, die Luisa Muraro und vor allem Andrea Günter in ihrem Kommentar darstellen, an die Politik – aber vielleicht taugt hier das Wort nicht mehr, vielmehr: Qualität? Verbindlichkeit? Autorität? – der Beziehungen unter Frauen, die geprägt sind von Widersprüchen, Dilemmas und vor allem: von verschiedensten Gleichzeitigkeiten.

Wenn frau von diesen Widersprüchen in Frauenbeziehungen ausgeht, ist Freiheit weder Besitz noch Zustand, noch lokalisierbarer Ort, noch ein Gewinn, sondern ein Prozess, eine bestimmte Qualität im Austausch unter Frauen: eine Qualität und Sensibilität in den verschiedenen Sprachen und eine Vermittlungsfähigkeit bei möglichen Handlungen (vgl. Befreiung durch Differenz, in: EMI 7/95). Freiheit wird dann zu einer Sprach- und Vermittlungsqualität, zu einer Differenzierungsfähigkeit. Die Struktur der Freiheit erweist sich als eine paradoxe: Eine Frau ist frei, wenn sie sich entscheidet, ihre Zugehörigkeit zum anderen, weiblichen Geschlecht, zu ihrem individuellen, eigenen Körper zu symbolisieren und wenn sie damit ihre Differenzen zu sich und zu anderen Frauen zur Sprache bringen kann – und wenn sie zugleich weiss, dass dies keine Frage der Entscheidung ist. Frau beginnt dann, sich selbst immer wieder zu differenzieren – lebend und arbeitend in ihrem Körper und mit ihrem Kopf, mit ihren Gedanken und freien Assoziationen. Denn «Fremde sind wir uns selbst» (Kristeva). ●